

# Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen : (Schluss)

Autor(en): **Sutermeister, Eugen**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizerische Lehrerinnenzeitung**

Band (Jahr): **13 (1908-1909)**

Heft 7

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-310639>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

nur in entgegengesetzter Richtung. Eine Beschränkung der Lehrerinnen auf *nur eine* Stufe kommt übrigens sozusagen in keinem einzigen Kulturstaate mehr vor, als in der Schweiz, und auch da nur in den Kantonen der Ost- und Mittelschweiz. Wenn man in den Grosstädten des Auslandes (verheiratete) Schuldirektorinnen an den grössten öffentlichen, mit bestem Erfolg arbeitenden Mädchenschulen hat wirken sehen, fragt man sich immer und immer wieder, was denn die Lehrerin, die in unserer schweiz. Demokratie ihr Brot suchen muss, nur auch verbrochen habe, dass sie manchenorts einer so unglaublichen Engherzigkeit in bezug auf ihre Anstellungsmöglichkeiten ausgesetzt ist. Unsere moderne Schule kann nur eine Entwicklung in dem Sinne durchmachen, dass man an jeden Lehrposten die geeignetste Persönlichkeit stellt, sei es Frau oder Mann, und die Lehrerinnen haben nur das Eine zu tun, sich für die Posten, die ihnen je nach ihrer Individualität begehrenswert erscheinen, möglichst tüchtig zu machen und für alle Bestrebungen mit Mut und Kraft einzustehen, welche die Frauen aus den Vorurteilen der Vergangenheit herauszuheben sich bestreben. Dann wird die unverheiratete wie die verheiratete Lehrerin von selbst ihren Platz finden in der Schule. Bei ernstesten Fragen können wir vor allem keine Phrasen brauchen. Die schweizerische Frau, welche durch die Fabrik 10 bis 11 Stunden ihrer Familie entzogen wird, ist ein absoluter Faktor unseres Industriebetriebes.

Das Wort „die Frau gehört nur in das Haus“ ist durch diese Tatsache zur Phrase geworden. Man sagt, die Armut nötige dazu und es seien dies Zustände, die kein Ideal bedeuten. Stellen wir dieser armen Frau nun aber die reiche Frau gegenüber, so fällt uns auf, dass niemand von dieser erwartet, dass sie selbst kocht, putzt, Kinder pflegt usw. usw. Um ihres Geldes willen findet es jedermann in Ordnung, dass sie alles dies nicht selber tut, die Frau mit geistigen Schätzen aber, die zufällig Lehrerin ist, soll kein Recht haben, diese zu verwerten und sich dafür entlasten zu lassen in dem, was von andern eben so gut getan werden kann?

Das sind alles Fragen an die Zukunft. Als Optimistin sehe ich nur gute und schöne Lösungen, aber — es braucht noch manche Anstrengung von Seite der Lehrerinnen selbst. Im Geiste sehe ich sie unterstützt von der jüngeren Generation der Lehrer, welche das neue Leben, die Ideen unserer Zeit verstehen, die da heissen: Gerechtigkeit und freie Bahn der Frau, der Lehrerin! Frieden für alle!

L. Z.

---

## **Gedanken und Taten eines Winterschulmeisters in den Bündner Bergen.**

(Mitgeteilt von Eugen Sutermeister.)

(Schluss.)

Inzwischen wurde es immer mehr Winter um mich. Die flacheren Höhen waren mit meterhohem Schnee bedeckt. Nur die jähren, kahlen Urschieferwände des Hochgebirges brachten etwelche Abwechslung in das eintönige Weiss und das Morgen- oder Abendrot, das zur Dämmerungszeit in wundervollem Farbenmisch um die Berggipfel spielte. Da der Saumpfad, der in das nächste Dorf des Tales führte, tage- und wochenlang beinahe unpassierbar war, konnte der

Herr Pfarrer die gewohnten Predigten in dem einsamen Bergdörfchen natürlich nicht halten, und er ersuchte mich deshalb um die Freundlichkeit, an solchen Sonntagen den Gemeindegliedern eine Predigt im Kirchlein vorzulesen, welchem Wunsch ich herzlich gern entsprach. Wie hätte auch das nicht sein sollen? Es war ja in meiner Jugend immer mein Lieblingswunsch gewesen, einst Pfarrer zu werden und den Menschen mit heiligem Feuereifer das Evangelium der alles versöhnenden Liebe zu predigen — und jetzt war mein Wunsch, ohne dass ich irgendwelche Fachstudien gemacht hatte, in Erfüllung gegangen. Ich nahm beim ersten Anlasse nun sofort Dr. Ahlfelds Predigtbuch zur Hand und las die dem Tag entsprechende Predigt. Es war am kommenden Tage Stephanstag, und der Text handelte von dem Lobgesange der Engel und dem Verhalten der Hirten auf dem Felde diesem gegenüber. Sie glaubten, sie suchten, sie fanden, das waren die drei Gesichtspunkte, von welchem aus, dieses Verhalten betrachtet wurde.

Beim Durchlesen der kirchlichen Rede schien es mir, es könnte vieles schöner und eindringlicher gesagt werden, als es da der Fall war, und unwiderstehlich kam mir der Gedanke, ich wolle die Predigt selber ausarbeiten und dann auf der Kanzel frei vortragen, und ich tat es.

Ich arbeitete die ganze Nacht mit einem Eifer und einer Sorgfalt, wie Demosthenes in seinem verborgenen ersten Studierlokal. Ich schrieb und zerriss, ich verbesserte und zerriss wieder und das so lange, bis mich das Gemachte selber freute, und dann lernte ich bis zum Morgengrauen. Ich war todmüde! Als es das erste Zeichen läutete, überfiel mich eine furchtbare Angst; ich kämpfte aber heroisch gegen meine Furcht. Ich liess mir vor der Predigt noch einen Krug voll schwarzen Kaffees geben und schritt dann, unter dem Klange der alten Bergglocken dem baufälligen Kirchlein zu. Der Messner muss nicht gerade von einer besondern Hochachtung gegen mich erfüllt gewesen sein, denn er hörte schon zu läuten auf, als ich das Gotteshaus noch nicht halb erreicht hatte. Doch das ärgerte mich nicht. Der Graukopf sollte es heute inne werden, dass ich so gut zu reden verstehe, wie mancher Pfarrer, und mit dem Triumphe der himmlischen Liebe wollte ich heute den Heiland seinen Einzug in sein verwittertes Herz halten lassen — gewaltig überirdisch, beugend und erhebend — zermalmend und aufrichtend! Zum Eingange liess ich das Lied singen:

Ich will dich lieben, meine Stärke;  
Ich will dich lieben, meine Zier;  
Ich will dich lieben mit dem Werke  
Und immerwährender Begier usw.

Als die erste Hälfte der ersten Strophe gesungen war, stieg ich auf die wenig erhöhte Kanzel, schlug das Gebet und in der Bibel den Text auf und hörte dann noch andächtig dem nicht gerade schönen Gesange zu. Während der Predigt kamen mir im Eifer immer noch schönere und bessere Gedanken in den Sinn, so dass ich es für gut fand, meine ursprüngliche Ausarbeitung gänzlich fallen zu lassen und mich ganz der momentanen Eingebung zu überlassen.

Als ich am Schlusse meiner Rede angelangt war, schwitzte ich wie ein Drescher, und aller Augen richteten sich mit einem halben Lächeln nach mir; ich konnte aber nicht enträtseln warum. Eilig schritt ich nach beendigtem Gottesdienste meinem Schulhäuschen zu, und als ich in meiner Wohnstube an-

langte, schaute ich sofort in den Spiegel, um zu sehen, ob etwa meine Kleidung Anlass zu den sonderbaren Blicken gegeben habe. Es war das alles in Ordnung, aber — o weh! — in meinem Angesichte sah ich aus wie ein leibhaftiger Kaminfeger. Da ich des lästigen Kirchenmantels wegen mein Taschentuch während der Predigt nicht aus der Hosentasche herausnehmen konnte, hatte ich mit meiner rechten Hand, mit der ich mich an dem verrosteten Sanduhrgestell gehalten hatte, mir oftmals den Schweiß aus dem Gesichte gewischt, und daher rührte meine Verunstaltung. Ich musste selbst lachen über dieses Begegnis, mich aber beinahe noch mehr wundern über die Ruhe meiner Zuhörer.

Meine Predigt hatte mich auf einmal berühmt gemacht; denn alles lobte mich, und aus dem Talgrunde kam die Kunde, die Gemeinde N . . . habe jetzt einen guten Pfarrer; es mangle ihm nichts als der Zylinder! Der Ausspruch wollte mir anfänglich nicht recht gefallen; ich merkte jedoch bald, dass die Leute dies mehr im Ernste als im Spasse sagten, und ich stellte mich dann zufrieden.

Diese Predigten führte ich noch oftmals aus, stets mit dem gleichen Erfolg, und ich fühlte mich nachher in dem Berggemeindlein so heimelig, wie wenn ich immer daselbst zu Hause gewesen wäre.

Ich dachte die vielen Besuche in den Häusern nach und nach fallen zu lassen, aber ich konnte es nicht. Ich wurde immer und immer wieder gebeten, da und dorthin zu kommen, und ich war zu schwach es den Leuten abzuschlagen. Ich würde sie wohl auch verletzt haben, wenn ich es getan hätte. Diese Einladungen waren ja Liebesbeweise der guten, treuherzigen Bewohner, und wenn ich sie annahm, so zeigte ich den Leuten nur, dass das, was sie für mich fühlten, ebenso warm in meinem Herzen für sie lebte. Mit meinen Besuchen verband ich nun auch noch ein anderes Ziel als nur das, psychologische Studien zu machen; ich wollte auch die hehre Natur um mich her und das Volksleben in ihrem Schosse kennen lernen.

Die finstern, kahlen Felswände, die schneebedeckten himmelanstrebenden Höhen hatten in der kurzen Zeit meines Bergaufenthalts einen ganz andern Reiz für mich bekommen, als sie ihn ehemals hatten. Wenn in der Morgenfrühe der bleiche Schimmer des werdenden Tages friedlich über ihnen lag und der falbe Glanz allmählich in ein lichtiges Blau, Grün, Orange, Violett, Purpurrot und einen sprühenden Demantglanz überging; wenn es wogte und wallte in dem Äthermeer, aufleuchtete und aufblitzte in diesem wunderbar schönen Farbungemische, dann wurde mein Gemüt unendlich weich, und ich empfand eine Andachtsstimmung wie in keiner Kirche des Talgrundes. Ich fühlte das Alleinsein mit dem Ewigen, und in diesem Allein- und Ungestörtsein lag mein unendliches Glück.

Alles, was vorher tot um mich war, fing jetzt an, zu leben, und in geheimnisvoller Sprache zu meinem Herzen zu reden. Wenn mir die Leute abends von den schönen Alpenblumen, den milchspendenden Kräutern, den seltsamen Steinen und Kristallen oder von der höheren Klugheit der Bergtiere erzählten, so interessierte mich das nicht minder, als wenn sie mir von dem sorglos schönen und freien Leben auf den Alpenweiden und in den Sennhütten oder den verderbenbringenden Rufenen, Hochwassern und Lauenen berichteten, die da und dort gehaust hatten.

Durch meine Predigten wurde ich den Leuten nach und nach ein geist-

licher Berater. War irgendwo eine Person auf ihrem Sterbebette, so wurde ich, wenn es mir die Zeit erlaubte, zu ihr gerufen, um mit ihr zu beten. Auch an das Sterbelager der eingangs erwähnten alten, übelhörigen Frau wurde ich zu diesem Zwecke geholt, und obwohl sie kein Wort von mir verstand, ruhte ihr brechendes Auge mit grosser Liebe und Freundlichkeit an den Bewegungen meiner Lippen. Gott habe sie selig, die gute Alte, und möge sie mich beim einstigen Wiedersehen im Himmel besser verstehen, als dies auf Erden der Fall war.

Auch bei einem lieben kranken Schulkinde habe ich abends nach der Schule oft gebetet und hatte noch die Freude, vor seinem Heimgang die Früchte meines einfachen Religionsunterrichtes zu geniessen. Als es als Leiche im elterlichen Hause lag, habe ich mit anderen Personen auch die Totenwacht bei ihm gehalten. Es ist nämlich in den bündnerischen Gebirgsdörfern uralte Sitte, bei den Leichen drei Nächte zu wachen.

Wenn die Knospen sprangen und die Bäume ihre ersten Blüten trieben, war es mir jedesmal wunderselig im Gemüte geworden; doch diesmal war mir dieses Glück versagt. Die Bergveilchen im Gebüsche, die Primeln und Enzianen im Grunde, der Jubel der Waldsänger — alles stimmte mich äusserst wehmütig. Ich dachte an meinen immer näher kommenden Abschied, und auch die lieben Kinder empfanden ihn lange voraus. Wenn ich in der Schule davon sprach, so sah ich Tränen in den Kinderaugen, und ich selbst hatte Mühe, dieselben zurückzuhalten.

In der letzten Zeit meines Bergaufenthaltes bekam ich nochmals die Liebe meiner Schüler in ihrer ganzen Innigkeit zu fühlen. Sie bereiteten mir geschwungenen Nidel in der Schulstube; sie verlangten dieses oder jenes bescheidene Andenken von mir und gaben mir solche von ihnen; sie verkürzten mir durch ihr trauliches Geplauder die Abendstunden; sie sangen mir ihre Liedchen, die sie bei mir gelernt hatten; sie wollten mit mir noch einige Spaziergänge da- und dorthin machen und führten mich dann selig träumend die Anhöhen rings hinauf und hinunter. Übermorgen! Morgen und nochmals einen Morgen! hiess es wie bei den Kindern vor Weihnachten, und dann war der Examentag da. Der Inspektor sah vieles, was ich gewirkt hatte; aber die Hauptsache, das Schönste, sah er nicht, weil er kein Verständnis für dieses hatte; aber die Eltern sahen es, und die Schüler empfanden es, nicht nur für einen Augenblick, sondern fürs ganze Leben.

---

## Mitteilungen und Nachrichten.

**Besoldungsaufbesserung der bernischen Primarlehrerschaft.** Am 31. März fand die von der Primarlehrerschaft so heissersehnte erste Beratung der Besoldungsvorlage durch den bernischen Grossen Rat statt. Auf dem Traktandenverzeichnis der betreffenden Session stand sie für 29. März angemerk't, musste aber wegen Unwohlsein des Unterrichtsdirektors verschoben werden.

Diese Verschiebung hat der Sache nur Vorteil gebracht. Mit voller Kraft und packendem Vortrag hielt Herr Unterrichtsdirektor Lohner das einleitende Referat.

Nachdem Herr Lohner den Werdegang der Besoldungsvorlage kurz skizziert hatte, wies er auf die Notwendigkeit einer Gehaltsaufbesserung für die